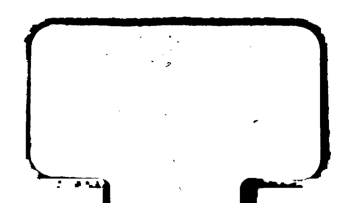

Rolands-Album
von
F. Freiligrath.




Digitized by Google





Herausgegeben

von

Ferdinand Freiligrath.



Zum Besten der Ruine.

Köln am Rhein.
M. DuMont-Schauberg.
1840.

Der erhabenen

Besitzerin der Ruine Rolandseck,

Marianne,

Prinzessin Wilhelm von Preussen

Königlichen Hoheit,

ehrfurchtsvoll gewidmet

vom

Herausgeber.

Vanrede.

Juli 1840.



Nun, Meister und Geselle,
Verlaßt mir das Gerüst!
Legt ab nun Schurz und Kelle,
Ruht aus zu dieser Frist!
Umsonst nicht kam geflogen
So mancher gute Stein:
Vollendet steht der Bogen,
Und spiegelt sich im Rhein!

Hinunter nun die Stangen,
Die schlank den Bau umstehn!
Ich hab' ein groß Verlangen,
Die Trümmer frei zu sehn!
Frei soll sie stehn und ragen
Und steigen himmelan,
Damit sie laut es sagen
Und es bezeugen kann:

„Es fuhr durch meine Reste
Der Sturm der Winternacht;
Da sank an mir das Beste:
Des Bogens alte Pracht.
Der keck von einer Strebe
Zur andern übersprang,
Anschnob durch Busch und Rebe
Der Nordwind ihn: — er sank!

„Da kam des Wegs ein Wandrer,
Ein dreist Poetenblut.
Der sprach: Hier schweig' ein Andrer,
Hier heißt es: laut und gut!
Hier heißt es: gib den Winden
Ein frisch, ein fliegend Blatt;
Es wird den Weg schon finden,
Den es zu fliegen hat! —

„Und frisch und laut und brausend
Erhub sein Lied sich gleich:
Das war von vielen tausend
Sein jüngster dummer Streich!
Er warf mit dreisten Würfen
Durchs Rheinland sein Gedicht;
Nach Mögen und nach Dürfen
Frug er im Eifer nicht.

„Er dacht' in seinem Sinne:
Der Berg ist herrenlos;
Um Roland's graue Zinne,
Da wuchert Kraut und Moos.
Bald wird sie ganz zerbröckeln,
Wenn du sie nicht verjüngst,
Wenn aus des Volkes Seckeln
Du keinen Mörtel singst!

„Des Volkes ist die Sage,
Es gab das Volk sie kund;
Drum, Roland's Bogen, rage
Durch Volk und Dichtermund!
O Freude sonder Gleichen,
O Freude seltner Art,
Wenn so ihr Mal und Zeichen
Die Sage sich bewahrt! —

„So waren seine Träume,
Und so war sein Geschick:
Auswarf er seine Reime,
Goldregen kam zurück;
Von Dank und Gruß und Spende
Scholl weit das Land umher,
Des Gebens war kein Ende,
Sein Helm blieb nimmer leer.

„Und Alles war zur Stelle,
An Mörtel fehlt' es nicht,
Bereit schon lag die Kelle —
Da scholl ein dumpf Gerücht:
Du treibst uns schöne Sachen,
Schütt' aus nur deine Truh'!
Für Roland's Burg zu wachen,
Steht einer Fürstin zu!

„So war's! — der Dreist' und Frohe,
Er trieb es allzu keck!
Sein Lied vergaß die hohe
Burgfrau von Rolandseck.
Doch die, als er nun schüchtern
Bereute, sprach ein Wort:
Begeistrung ziemt euch Dichtern,
Steh auf und baue fort!

„Du mit des Rheines Spenden
Vollende frisch dein Werk!
Ein andres zu vollenden,
Mir sei es Augenmerk!
Ich lasse gern mir schenken,
Was ihr dem Ritter schafft;
Ich will indeß gedenken
Im Thal der Burgmannschaft!

„Am Fuß von Roland's Berge,
Da wohnt ein arm Geschlecht,
Schiffszieher nur und Ferge,
Bootsknecht und Ackerknecht.
Der Schul' am Ufer gerne
Aufschließ' ich meine Truh',
Daß man vom Roland lerne,
Und Anderes dazu! —

„Da hoben sich die Stangen,
Da schaffte Fuß und Hand!
So ist es zugegangen,
Daß neu ich auferstand!
Der Tuffstein zum Basalte —
So stieg ich schroff und rauh;
Mit Riß und Mauerspalte
Beherrsch' ich neu den Gau.

„Und so nun ist geschlichtet,
Was ein poetisch Blut
Vorwitzig angerichtet
In Hast und Eifermuth.
Gelegt ist jede Irrung
Um Roland's morsches Thor;
Aus Unruh' und Verwirrung
Ging Herrliches hervor!“ —

So soll die Trümmer zeugen,
Mit Epheu grün umwebt;
Soll auf das Schulhaus zeigen,
Das bald im Thal sich hebt!
Hinab drum mit den Stangen,
Die schlank den Bau umstehn!
Es faßt mich ein Verlangen,
Den Bogen frei zu sehn!

Doch, Meister und Geselle,
Nicht eher vom Gerüst,
Als bis auf hoher Stelle
Ein Spruch gesprochen ist!
Die Gläser hebt, die Kannen,
Drei Worte sind genug:
„Das Rheinland Mariannen!“
Das ist der Zimmerspruch!

Vorwort.

Wer den Aufruf und die Baurede gelesen hat, kennt die Geschichte des eingestürzten und wieder aufgerichteten Schwibbogens der Ruine Rolandseck. Nichts desto weniger, um ein- für allemal sämmtlichen Mißverständnissen zu begegnen, die über die Sache im Publicum obgeschwebt haben und vielleicht noch obschweben, scheint mir eine kurze Darstellung des Hergangs in ehrlicher Prosa wünschenswerth. Lesern, die dem Rheine fern wohnen, ist sie's möglicher Weise doppelt.

Die Sache verhält sich so: Der Bogen stürzte in der stürmischen Nacht vom 28. auf den 29. December v. J. ein, und mit ihm verschwand einer der Anhaltspuncte an die schönste und innigste Sage des Rheines. Das poetische Moment des Ereignisses ergriff mich, und ohne lange zu überlegen, ob die Ruine nicht vielleicht Privateigenthum sei, ließ ich meinen Aufruf zur Wiederherstellung der Trümmer in Nr. 12 der diesjährigen Kölnischen Zeitung abdrucken. Der Erfolg übertraf meine Erwartung. Von allen Seiten kamen Spenden, freundliche Stimmen aus der Nähe und Ferne riefen

mir Beifall zu, und unbekannte schöne Hände sogar verschmähten es nicht, den Helm des „Rolandsknappen“ mit Kranz und Band zu schmücken, oder buntgestickte Seckel an sein Wehrgehenk zu befestigen. Ich kam mir vor wie der siegende Troubadour eines Blumenspiels, ich war sehr glücklich.

Da erfuhr ich plötzlich, die Ruine sei ein Privatbesitzthum der Prinzessin Wilhelm von Preußen Königlichen Hoheit, und nun verstand es sich von selbst, daß ich meine Sammlung einstellte und der hohen Frau, in deren Eigenthumsrechte ich mir unwissend einen Eingriff erlaubt hatte, den weitern Verlauf der Sache anheimgab. Und auch hier war mir das Glück günstiger, als meine Voreiligkeit es verdient hatte. Der huldvolle Endbeschluß Ihrer Königlichen Hoheit fiel dahin aus, daß es mir erlaubt sei, den Bogen mit den eingegangenen Beiträgen wieder aufzurichten, wogegen sich die just im Bau begriffene Schule des benachbarten Dörfchens Rolandswerth der Gabe eines ansehnlichen Dotirungsfonds Seitens Ihrer Königlichen Hoheit zu erfreuen haben solle, — Letzteres, damit doch auch die Besitzerin der Ruine Gelegenheit habe, ihre Anhänglichkeit an „ihr liebes Rolandseck“ irgendwie werkthätig an den Tag zu legen.

So war denn Alles gut, und Mehr und Besseres war aus meinem unbedachten Eifer hervorgegangen, als ich's mir je hätte träumen lassen. Mit den Arbeiten am Bo-

gen wurde unverzüglich der Anfang gemacht. Herr Bauinspector **Zwirner**, der treffliche Wiederhersteller des kölner Doms, hatte die Freundlichkeit, ihre Leitung zu übernehmen. Pfingsten begann der Bau, und heute ist er so gut wie vollendet. Der Eindruck, den die Restauration macht, ist durchweg ein würdiger, befriedigender. Die Streben, stellenweise nur verstärkt, um die Wucht des neuen Bogens dauernder tragen zu können, sind ganz die alten geblieben, und was den Bogen angeht, so ist dieser, zum größten Theil aus dem identischen Material des eingestürzten, in so trefflicher Weise ausgeführt worden, daß es nur des Regens und des Wetterschlags einiger Jahre bedarf, um auch ein kundigeres Auge rücksichtlich seiner Entstehungszeit irre zu führen. Ein minder kundiges übersieht schon jetzt den modernen Zuwachs. War ich doch selbst vor ein paar Tagen Zeuge, wie eine junge Engländerin sorgfältig ein Steinchen von der kaum gemauerten Verstärkung des westlichen Pfeilers losbröckelte, es der älteren Gefährtin mit den Worten: „**I have a piece!**“ triumphirend vorwies, und es dann, wahrscheinlich zum Mitnehmen über den Canal, wohl eingewickelt ihrem Reisekörbchen anvertraute. Ich mußte lächeln, aber es war mir doch eine Freude. Es sind ja nicht die Steine, es ist ja nicht der Kalk und der Traß: die gerettete **Form** des Bogens, die Fensterbrüstung, die herabsieht auf Nonnenwerth — sie sind es, die die Sage festhalten, die den Rahmen bilden für die bleiche, trauernde Gestalt,

die den Ort geheiligt hat. Laßt nur noch ein paar Jahre durchs Land gehn. Sturm und Schnee und Schloſſen, Moos und Epheu und Farrenkraut werden schon das Ihrige thun. Was gilt's, es wird der alte Bogen wieder, grau und ernſt und von der Glorie des Alterthums umſchimmert, wie weiland! Wer weiß, wie oft und aus wie gelehrtem Munde es einſt noch ſchallen wird: „**I have a piece!**" —

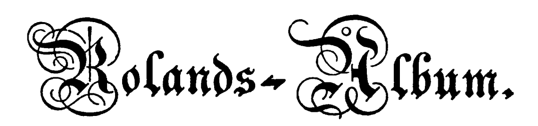
Soll ich noch ein Wort über die Entſtehung dieſes Büchleins hinzufügen? Es erſcheint zum Beſten der Ruine — das erklärt und entſchuldigt! Dem Beſteiger von Rolandseck iſt es vielleicht kein unwillkommner Genoß, ſonſt macht es keine Anſprüche auf einen Werth, den es nicht hat. Die Auswahl war eine leichte Sache. Neu und intereſſant, auch für den ernſteren Forſcher, dürfte übrigens die treffliche „Kritik der Sage" ſein, die mir ein gelehrter Freund eigens für die Zwecke des Albums zu ſchreiben die Gefälligkeit hatte. Ich bring' ihm öffentlich den herzlichſten Dank dafür!

Und einen gleichen nochmals allen freundlichen Spendern und Spenderinnen zum Werke auf Rolandseck!

Unkel, über Rolandseck, 31. Juli 1840.

F. Freiligrath.




Rolands-Album.

Rolandseck

von

August Kopisch.

Von Spanien kam die Kunde, wie jener Held von Stahl,
Roland, gefället worden im Thal von Roncesval.

Da nahm den frommen Schleier die schöne Hildegund,
Gelobte Gott die Seele mit todesbleichem Mund.

Doch bald viel andre Kunde sandt' aus der grüne Rhein:
Kein Schwert konnt' ihn besiegen, die Liebe nur allein!

Es ward die schärfste Lanze ihm durch das Herz gerannt,
Als Hildegund, die Schöne, er Gott vermählet fand!

Auf hohem Felsen thät er sich eine Klause baun,
Von da zu ihrem Kloster im Rhein hinab zu schaun.

Da scholl von grüner Insel der Nonnen Sang empor:
Die holde Stimme wähnt' er zu hören aus dem Chor.

Wie Blumenseim die Biene, sog er den süßen Schmerz.
Bis Minne ihm gebrochen das tapfre Heldenherz.



Roland, der treue Paladin,

von

Adelheid von Stolterfoth.

Von der Veste schaut der Ritter
Starr hinab zum Gotteshause,
Wo in ihrer stillen Klause,
Leis' umrauscht von Wind und Fluth,
Die Geliebte sterbend ruht.

„Ritter Roland, wilder Reiter!
Willst du nicht zu Rosse steigen?
Möcht' dir meinen Falken zeigen,
Denn er ist, wie keiner, kühn. —
Siehst du dort den Reiher ziehn?"

„„Reit' allein hinab, mein Jäger,
Nimmer werd' ich mit dir gehen,
Nimmer deinen Falken sehen —
Bring ein Eichenreis vom Wald,
Flinker Jäger, bring es bald.""

„Ritter Roland, guter Zecher!
Willst du nicht die Flasche leeren,
Einer schönen Maid zu Ehren?
Nimm den schäumenden Pokal,
Trink ihn aus mit einem Mal."

„„Trink allein, mein froher Mundschenk,
Hab' kein holdes Lieb hienieden,
Was ich liebte, schläft in Frieden.
Nimm den Becher, er sei dein,
Nimmer trink' ich edlen Wein.""

„Ritter Roland, kühner Streiter!
Willst du nicht die Rüstung schauen,
Kampfespreis von süßen Frauen,
Und die Kette, schön und blank,
Deines Kaisers letzten Dank?"

„„Keine Rüstung, junger Knappe,
Keine Kette will ich haben,
Und ihr sollt mich nur begraben
Mit dem alten, starken Schwert,
Mit dem Schilde, gut und werth!""

„Ritter Roland, Liedeskenner!
Soll ich nicht die Harfe schlagen?
Hab' ein Lied aus alten Tagen
Von der wilden Maurenschlacht
Stolz zu deinem Ruhm gemacht."

„„Horch, o horch, getreuer Sänger!
Eine Glocke hör' ich schallen
Und den Grabgesang verhallen — —
Sänger! sing' das Schlachtenlied,
Deines Helden Seele flieht."" —

Und so schläft der treue Roland
Ruhig ein im Abendglanze.
Aber mit dem Eichenkranze,
Hundertjähr'gem Baum geraubt,
Schmückt der Sänger still sein Haupt.

Rolandseck

von

K. Simrock.

(1840.)

Eine junge Gräfin, ein edler Held,
Sie schwuren sich Lieb und Treu;
Er kam aus der Schlacht, er zog zu Feld:
Die Liebe war immer neu.

In Spanien stritt die fränkische Kraft,
O Roncesval, blutiges Thal!
Da fiel die Blüthe der Ritterschaft,
Held Roland fiel da zumal.

„Nun Ade dir, Welt! dein süßer Gewinn
Betrüglich ist er fürwahr!
Maria, himmlische Königin,
Dir weih' ich mein goldenes Haar."

Das Kloster beschaut sich mitten im Rhein,
Noch hallen die Glocken im Thal.
Da schallt ein Huf, wer mag es sein?
Der Todte von Roncesval?

Nein, Roland selbst, er leibt und lebt.
Ja, wärst du, wärest du todt!
Denn wisse, daß sie das Kloster begräbt,
Die dir zu leben gebot.

„Und begräbt das Kloster Schön Hiltigund,
So setz' ich mich hier auf den Stein
Und schaue zeitlebens zum Tode wund
Hinab auf das Kloster im Rhein."

Im Kloster betete Hiltigund,
Held Roland saß auf dem Stein
Und schaute zeitlebens zum Tode wund
Hinab auf das Kloster im Rhein.

Kloster Nonnenwerth

von

K. H.

I.

Es liegt ein Kloster Nonnenwerth
Auf einem Werder im Rheine,
Die Nönnlein all sind ehrenwerth,
Doch die Held Roland liebt und verehrt,
Ist Hildegunde die Reine.

Lang' eh sie dem Herrn ward angetraut,
Warb er um ihre Minne,
Doch, ach! die sel'ge Gottesbraut,
Nie drang von irdischer Liebe ein Laut
Zu ihrem himmlischen Sinne.

Und Roland ging und kühlte den Schmerz
Im Sarazenenblute.
Da brach sein Schwert manch armes Herz,
Viel Zeugen sendet' er höllenwärts
Von seinem grimmigen Muthe.

Und als er am heiligen Grabe stand,
Nicht ward ihm der Seele Frieden.
Es ragt eine starre Felsenwand
Dem Kloster genüber an Rheinesstrand,
Da hofft er sich Ruh' beschieden.

Bald hängt ein mächtiges Ritterschloß
Hoch über dem Adlerneste,
Doch von der Warte zum Erdgeschoß,
Da ist nicht Thürmer, Knappe noch Roß,
Er haus't allein in der Veste.

Dort blickt er hinüber und schaut und schaut
Hinab ins Klostergehege.
Und schimmert es weiß, er hofft und vertraut,
Es sei die ersehnte Herzensbraut,
Die sich im Garten bewege.

Und wenn die Glocke zum Hochamt läd't,
Und die Priester die Menge segnen,
Da beugt er sein stolzes Knie und fleht,
Der Geliebten Geist doch im Gebet
Vor Gottes Stuhl zu begegnen.

Und als das siebente Jahr entschwand,
Normannen streifen und wüthen;
Schon liegen viel Kirchen in Schutt und Brand,
Und Roland sammelt ein Heer im Land,
Das Kloster im Thal zu behüten.

Stolz rückt er heran, was lichtet die Nacht?
Hell steht das Kloster in Lohe.
Da blitzt sein Schwert in grimmer Schlacht,
Und leuchtend in ernster Siegespracht
Vertilgt die Heiden der Hohe.

Und löscht die Flammen, und Beut' und Gut
Gibt er dem Heiligthum wieder.
Hildegund in seinen Armen ruht;
Er stellt sie zurück in des Klosters Hut,
Und sinket verblutend nieder.

2.

Die Nonne wankt die Hallen entlang
Zu ihrer friedlichen Zelle.
Doch wie sie tritt in den Säulengang,
Da zieht sie des Herzens heißer Drang
Hinunter zur Kapelle.

Und vor Mariens Altarbild
Versagen ihr die Glieder:
„O blicke nicht so gnädig und mild,
Ich kann's nicht tragen, nein, zürn' und schilt
Auf mich Verbrecherin nieder.

„Mein junges Herz, dir schlug es allein,
Zu dir war sein Verlangen.
Es hing an deiner Glorie Schein,
Doch siehst du's, blickst du jetzt hinein,
In irdischer Liebe befangen.

„Wie durfte die eitle sündige Gluth
Sich in dein Heiligthum wagen?
Er liebte mich, ich war ihm gut,
Doch ward ich auf der Wünsche Fluth
Zu dir emporgetragen.

„Du nahmst mich auf; an deinem Altar,
Du Heilige, hab' ich geschworen.
Doch seine Treue so manches Jahr,
Sein Harren und Dulden immerdar,
Sie gingen ihm nicht verloren.

„Mir bangte vor dir, von Tag zu Tag
Wuchs meines Busens Pochen.
Heut', als ich im Arm des Retters lag,
Da fühlt' ich an meines Herzens Schlag,
Daß ich den Schwur gebrochen.

„Nun strafe, du Reine, die Sünderin,
So schützt sie das Grab vor Verderben.
Den Leib ertödte, den Geist nimm hin,
Und laß ihn, Himmelskönigin,
Das ewige Leben erwerben."

So fleht sie, und sieh, es neigt sich das Bild,
Als wolle sie's nicht versagen.
Da wird der Ritter mit Panzer und Schild
Aus Wunden lächelnd, heiter und mild
Zur Klostergruft getragen.

„So hat er vollendet und ist im Streit
Für Gottes Kirche geblieben!
Es öffnen des Himmels Pforten sich weit,
Schon ist er den Scharen der Engel gereiht, —
Die Engel darf ich lieben.

„Dank, Heilige, dir, es hat dein Flehn
Mein Herz von Sünden gereinigt.
Nun wag' ich's wieder emporzusehn,
Und darf mich bald mit ihm ergehn,
Den himmlischen Chören geeinigt."

Und Nacht umfängt sie, und hell und klar
Durchlodern sie rosige Flammen.
Maria steigt herab vom Altar,
Bringt sie dem seligen Freunde dar;
Dort wandeln sie ewig zusammen.

Nonnenwerth

von

Agnes Franz.

Freistatt der Ruh', du stille Klostermauer,
Von hoher Linden dunklem Kranz umstrickt,
Du lichter Stern, auf den in Wonn' und Trauer
Einst hoffnungslose Sehnsucht hingeblickt;

Und du, o Rolandseck, deß graue Zinne
Von jenes Ufers Felsen niederschaut,
Unsterblich durch die Sage treuer Minne,
Wie durch die Hand, die trauernd dich erbaut,

Denkmäler frommer Liebe, aufgerichtet
Im Schooße der erhabensten Natur,
Schwermüthig ernst, und doch so hold gelichtet
Durch ferner Tage abendhelle Spur;

Die Zeit, die Felsen um euch her verheerte,
Die auf der Siebenberge grauem Haupt
Der hohen Wolkenburgen Pracht zerstörte,
Und ihres Ruhmes Kunde uns geraubt:

Sie ging vorbei mit schonend leisem Schritte
An eures Ufers friedlicher Gestalt,
An diesem Lindenhain, aus dessen Mitte
Der Himmelsbräute frommes Lied geschallt.

Und stürzte auch die Rolandsburg in Trümmer,
Ein Pfeiler blieb, den willig sie vergaß,
Es ist das Fenster, wo im Morgenschimmer
Als Leiche noch der treue Ritter saß.

So wahrt die Zeit selbst liebend noch die Sage,
O Nonnenwerth, die deinen Reiz erhöht,
So pflegt sie an dem morschen Sarkophage
Der Lieb' ein Lorbeerreis, das nie vergeht.



Rolandseck und Nonnenwerth

von

Thomas Arens.

Auf allen Bergen angefacht
Glühn Freudenfeuer durch die Nacht.
Aus allen Thälern schallt Gesang,
Musik und lauter Jubelklang.
Die Erde will noch nicht zur Ruh',
Der Himmel lächelt mild dazu.
Er lieget in durchsicht'ger Pracht
Und feiert mit Johannisnacht.

Die Freunde sind so laut. So stumm
Bin ich, sie schelten mich darum.
O könnt' ich mit die Becher schwingen,
Wie ihr, von Wein und Liebe singen!
Doch euer Lied von Lieb' und Treu',
Mir macht es alte Schmerzen neu.
Ich reiß' aus euerm Kreis mich los —
Was soll der Ernst in eurer Mitten? —
O heil'ge Nacht, in deinen Schooß
Den tiefen Kummer auszuschütten.

Zu des Vergessens Meeren trag'
Du ihn hinab in duft'ger Decke,
Auf daß verjüngt der neue Tag
Zu neuem Sein mich auferwecke.
Der Ort ist heilig, wo ich steh',
Die Liebe ist es, die ihn weihte.
Und jeder Stein, den ich beschreite,
Spricht mir von Lieb' und Liebesweh.
Vom stolzen Bau ist keine Spur,
Den dieser Berg getragen weiland,
Ein Fensterbogen schauet nur
Einsam hinaus nach jenem Eiland.
Der Bogen ist's, wo nimmer müde
Hinausgelehnet einst der Ritter,
Hinhorchend nach dem frommen Liede,
Hinschauend nach dem stillen Gitter.
Ich schau' hinaus, wie er geschaut,
Es fließt der Rhein, wie ehedem,
Es klingt die Insel, überthaut
Vom Mondenschein, wie ehedem.
Die Sterne ziehen abendwärts
In goldner Zier, wie ehedem.

Mir ist es, wie dir ehedem,
Das ist der alte Liebesschmerz!

Zwei Sterne über meinem Haupt
Seh' blinkend ich die Lichter tauschen,
Den Buchenwald, der mich umlaubt,
Hör' ich von alten Liedern rauschen,
Dann weht vom Kloster her ein Klang,
Wie Orgelton und Chorgesang —
Ich will bald hier-, bald dorthin lauschen.

1.

Ins Land hinaus der Thurmwart singt:
Willkommen, Tag!
Und von der Veste drüben klingt
Es lustig nach.
Das ist Trompetenruf zum Streit,
Schon bäumt das Roß,
Der Ritter greift zum Panzerkleid
Und winkt dem Troß.
Ihn ruft's zu neuem Strauß,
Zu neuem Ruhm hinaus.

Mir klingt das Klosterglöckelein
So tief, so tief ins Herz hinein.

Wohl weckte längst nicht mehr mich auf
Trompetenschall,
Die Rüstung hängt am Säulenknauf
In öder Hall'.
Der Schiffer zieht sein Boot hinan
Die Fluth des Rheins,
Sein Tagwerk rufet Jedermann,
Mich rufet meins —
Und hab' ich einen Laut
Erhorchet und erschaut,
Ein Bild gleich eines Engels Bild,
Dann ist mein Tagewerk erfüllt.

2.

Des Tages, da ich den Schleier nahm
Und mir die Locken fielen ab,
Da war es mir so wundersam,
Als legten sie mich todt ins Grab.
Gestorben sei mein Liebster, kam die Kunde,
Da starb auch ich an solcher Todeswunde.

Mir war so still, so märtyrhaft,
Der Welt war ich geworden quitt;
Der Heil'gen dacht' ich immerdar,
Und an den Liebsten dacht' ich mit.

Und Abends stand ich am Fensterrand,
Und Morgens bei dem ersten Schein,
Und sah zur Burg, die einsam stand,
Und in das tiefe Blau hinein.
Und als ich einst den Blick empor gehoben,
Da sah ich ihn lebendig sitzen droben.
Lebendig! Herschaun unverwandt,
Da lebt' ich auf. Da wurd' ich wach,
Des Liebsten dacht' ich immerdar
Und keines Heil'gen mehr hernach.

Bei ihm, der da droben winkt und schaut,
Bei ihm ist Herz, Gedank' und Blick.
O weh, ich bin des Himmels Braut,
Und er, der Liebste, kehrt zurück!
Tags sing' ich mit den Schwestern im Vereine,
Nachts sitz' ich in der Zell' am Fenster und weine.

Umsonst. Nicht löset sich der Bann,
Ich klammre mich um todten Stein,
Die Locken wachsen nicht mehr an,
Und lebend schließt das Grab mich ein.

3.

Wär' mir's einmal nur vergönnt,
Daß ich dich umfassen könnt'!
Einmal Alles zu vergessen,
Alle Sehnsucht auszupressen,
Ach, in einen langen Kuß,
Einen heißen Thränenguß!
Und die Thränen von den Wangen
Küßt' ich wieder; stumm umfangen
Wollt' an dir ich sprachlos hangen.
Oder sonnen nur einmal
Mich an deines Auges Strahl,
In die lichten, selig blauen
Tiefen tief hinab mich schauen.
Bind' und Schleier nicht geregt,
Der um Haupt und Brust sich legt.
Nonne, dein Gelübde ehr' ich,

Nur das Aug', das Aug' begehr' ich,
Schaut' ich das, o sehend wär' ich!

Oder lauschen möcht' ich stets
Nur dem Murmeln des Gebets,
Ob nicht durch die heil'gen Klänge
Heimlich sich ein Namen dränge.
Ach, ich priese mein Geschick,
Könnte dir mein starrer Blick
Folgen von der fernen Stelle
In den niedern Raum der Zelle,
In das Dunkel der Kapelle.

Doch, wie klein ich's auch begehrt,
Nicht das Kleinste ist gewährt.
Lange Stunden, lange Tage
Harr' ich nun am Fels und trage
Meinen Blick in heißer Gier,
Dem Gefangnen gleich, zu dir.
Doch dein Antlitz ist mir ferne!
So am Himmel stehn die Sterne
Ewig leuchtend, ewig ferne.

Schon erklang der Glocken Erz,
Schärfe, Blick, dich — still, o Herz!
Lange Reihen seh' ich wallen,
Eine such' ich unter Allen.
Sie, die Letzte in dem Chor,
Wendet scheu das Aug' empor,
Betet nun am Monumente.
Wer mir's einmal nur vergönnte,
Daß ich sie umfassen könnte!

4.

Chorgesang.

O Geistbeschattete, o Gottgeweihte!
Mit deiner Hand, die ihn umfangen,
Der Lippe, die an ihm gehangen,
Der Demuth, die ihn einst empfangen,
Bitte für uns, Maria!

(Eine Stimme.)

„Auch du hast einst geliebt, Gebenedeite,
Da ist mein Herz, o flehe, flehe!“
Als du ihn sahst, durchstochen seine Seite,

Durchgraben seiner Hände Mitten,
Da ward auch dir das Herz durchschnitten:
Bei jener Pein, die du gelitten,
Bitte für uns, Maria!

„Auch du hast einst geliebt, Gebenedeite,
Da ist mein Herz, o siehe, siehe!"

Verklärt durchwandelst du des Himmels Weite
Und thronest auf der Wolken Throne,
Ach, rechte nicht mit uns! Verschone!
Bei deinem Herrn und deinem Sohne
Bitte für uns, Maria!

„Auch du hast einst geliebt, Gebenedeite,
Da ist mein Herz, o siehe, siehe!"

5.

Nebel ziehen um der Berge Seiten,
Und seine Strahlen läßt der Mond entlang die Wellen
gleiten.
Gestalten formet Licht und Duft,
Hell liegt Kloster, Berg und Luft.
Ich denke alter Zeiten.

Denke Schlachten, Kreuzesbanner fliegen,
Ich seh', wie einst, o heil'ge Stadt, dich silbern vor mir liegen —
Aus dichtem Kampfgewühle wehn
Helmbusch, Turban, Rossesmähn',
Die Kreuzstandarten siegen. —

Und dann seh' ich der Moskeen Zinnen,
Wo kühle Haine ringsum wehn, wo Wasserbäche rinnen —
Und dann ist Alles Wüstensand,
Endlos Dunkel ausgespannt.
Zwo Palmen stehn darinnen —

Mann und Weib, die sich in Liebe gatten,
Er beut dem Gast ein kühles Dach, sie süße Frucht dem Matten.
Da weht ein Sturm heran mit Macht,
Beugt ihr Haupt, sie schwankt, sie kracht,
Sie stirbt in seinem Schatten.

Einsam steht er nun. Vor bitterm Leide
Verzehrt im Innern sich das Mark, erbleicht des Haupts Geschmeide.
Ich bin der Stamm, der einsam steht,
Du vom Winde umgeweht —
Langsam hinsterbend Beide.

6.

Lustig stehn des Gartens Beete,
Meines liegt verwachsen ganz.
Was soll mir der Schmuck? Ich bete
An dem todten Rosenkranz.
Von der Liebe
Sang ich froh vordem,
Jetzo sing' ich dumpf und trübe
Unsrer Liebe Requiem.

Aber vom Breviere gleiten,
Ach, zu ihm die Blicke hin,
Und in alte Minnezeiten
Drängt sich der beklommne Sinn.

Süßes Bangen,
Lust, zu hoch, zu tief,
Wann mich seine Arm' umschlangen,
Wann im Schooß ich ihm entschlief.

Seine Wangen sind geblichen,
Und das Haar ergraute schnell.
Reiz und Jugend ist entwichen,
Nur das Auge glänzt so hell.
Ach, ich mache
Dir die Wange bleich,
Ich das Auge hell — ich lache,
Und ich weine doch zugleich.

Wellen, die ihr drunten fließet,
Habt ein Eiland schon umspült,
Eine Jungfrau schon gegrüßet,
Die mit Wasserlilien spielt;
Die im Schleier
Nächtlich Lieder singt,
Daß vom Wunderton dem Freier
In der Brust das Herz zerspringt;

Die mit ihrem Blick, dem bleichen,
In sein glüh'ndes Auge sieht,
Bis ihm Wang' und Aug' erbleichen,
Leben ihm und Reiz entflieht.
Weiter spielet
Wohl die böse Fei.
Ach, der gleiche Schmerz durchwühlet
Stets die bleiche Lorelei.

7.

Schwer ist mein Auge, dennoch wacht's gewaltsam,
Kein Schlaf umfängt die müden Glieder.
Es treibt mich auf vom Lager unaufhaltsam,
An meine Fensterbrüstung wieder.
Der Liebesdrang schläft ewig nicht,
Und in die Finsterniß schau' ich, als sei sie licht.

Nicht seh' ich drüben Burg und Felsen ragen,
Noch weithin Berg an Berg sich fügen;
Wo dumpf die Fluthen an das Ufer schlagen,
Da muß die Insel grünend liegen.
Da ist mein Kloster, wo es schimmert
Vom Schein der ew'gen Lampe, die am Fenster flimmert.

Es liegt mein Leben vor mir, will mir deuchten,
Wie diese Nacht so schwer und trübe.
Nur eine ew'ge Lampe seh' ich leuchten,
In deinen Augen deine Liebe.
Erlösche dieses Licht, dann wär'
Ein wüstes, schweres, ew'ges Dunkel um mich her.

8.

Das Todtenglöckchen hört' ich schlagen
Im Traum. Wohl weiß ich, wem es galt.
Die wir zuletzt zur Gruft getragen,
Sah ich in englischer Gestalt.
Zur Gruft tragt ihr mich bald,
Mich in der Jugend frühen Tagen,
Sie starb, des Lebens satt und alt.

Ich habe viel geliebt. Vergeben
Sei viel mir, wie der Sünderin.
Vor deinem Blick liegt, Herr, mein Leben,
Zu deinen Füßen sink' ich hin
Mit Thrän' und Kuß und Liebessinn.
O eile du, mich zu erheben,
Sprich du: In Frieden gehe hin!

Ans Fenster tragt mich, daß die laue
Lenzluft mir warm ins Antlitz weh',
Daß ich noch einmal in das blaue
Geliebte Freundesauge seh'.
Wie lös't sich alles Weh...
Grabt so das Grab, daß ich ihn schaue,
Ihn schaue, wenn ich auferſteh'.

(Chor.)

Die hier zu deines Hauses Thür gekommen,
Ihr öffne, Heil'ge, nun des Himmels Thür.
Die der Entsagung Schleier hat genommen,
Gib ihr der Ehren Krone nun dafür.
Dem Staub gehört der Leib, die Seele dir.
Es beten für die ihre heut' die Frommen,
Für welche beten sie zuerst nach ihr?

9.

Daß ich Falkenaugen hätte,
Daß die Sonne lichter wäre!
Bange Pein! — Qualvolle Stätte,
Hinzustarren in das Leere!

Zieht der Zug in die Kapelle, ha, wie zählt,
Ha, wie forscht das Auge! Alle seh' ich,
Nur die Eine nicht; vergebens späh' ich,
Die ich suche, weh, sie fehlt!

Glockenton! — Sie nahen leise,
Eine Todte — Todeslieder!
Wind und Fluth tönt dumpfe Weise,
Keine fehlt, ich seh' sie wieder.
Sie ist todt; wie bin ich reich und arm zugleich,
Frei und leicht: selig hab' ich sie wieder!
Nicht zur Erde schau' ich mehr hernieder,
In des Himmels goldnes Reich.

Neue Grabgesänge schallen,
In die Gruft werd' ich getragen.
Pfeiler, Thürm' und Mauern fallen,
Ueberwachs'ne Trümmer ragen.
Unter Reben sind die Gräber ungekannt,
Rastlos, gleich dem Strome, fliehn die Zeiten,
Doch ich wandle durch des Himmels Weiten
Mit ihr, selig, Hand in Hand.

Die Nonne

von

Ludwig Uhland.

Im stillen Klostergarten
Eine bleiche Jungfrau ging;
Der Mond beschien sie trübe,
An ihrer Wimper hing
Die Thräne zarter Liebe.

„O, wohl mir, daß gestorben
Der treue Buhle mein!
Ich darf ihn wieder lieben:
Er wird ein Engel sein,
Und Engel darf ich lieben.“

Sie trat mit zagem Schritte
Wohl zum Mariabild;
Es stand in lichtem Scheine:
Es sah so muttermild
Herunter auf die Reine.

Sie sank zu seinen Füßen,
Sah auf mit Himmelsruh',
Bis ihre Augenlieder
Im Tode fielen zu;
Ihr Schleier wallte nieder.

Die Nonne.

(Volkslied.)

Stand ich auf hohem Berge,
Sah in den tiefen Rhein,
Ein Schifflein sah ich schweben,
Drei Grafen tranken drein.

Der jüngste von den Grafen
Hub auf sein römisch Glas,
Thät mir damit zuwinken:
„Feinslieb, ich bring' dir das.“ —

„Was thust du mir zutrinken
Kühlen Wein aus einem Glas?
Ich bin ein armes Mädchen
Und du ein reicher Graf.“ —

„Ei Jungfrau, wärt ihr ein wenig reich,
Wärt ihr ein edler Zweig,
Fürwahr, ich wollt' euch nehmen,
Wär'n wir einander gleich.“ —

„Und ob ich schon nicht reiche bin,
Aller Ehren bin ich voll.
Mein Ehr will ich behalten
Bis daß meins Gleichen kommt.“ —

„Kommt aber deines Gleichen nicht,
Was fängst du darnach an?“ —
„Darnach geh' ich ins Kloster,
Zu werden eine Nonn'.“

Des Nachts wohl um die halbe Nacht,
Da träumt es dem Grafen so schwer,
Wie daß sein herzallerliebster Schatz
Ins Kloster gangen wär.

„Steh auf, steh auf, lieber Reitknecht mein,
Sattl' mir und dir zwei Pferd,
Wir wollen zum Kloster reiten,
Der Weg ist reitenswerth.“

Und als er vor das Kloster kam,
Ans Thor da klopft er an:
„Gebt raus die jüngste Nonne,
Die zuletzt ist kommen an.“

„Keine Nonn' ist angekommen,
Keine Nonne kommt heraus.“ —
„So wollen wir das Kloster anstecken,
Das schöne Gotteshaus.“ —

Da kam sie hergeschritten,
Schneeweiß war sie gekleidt:
„Mein Haar ist abgeschnitten,
Leb wohl in Ewigkeit.“

Der Graf entsetzt sich in der Still',
Saß da auf einem Stein;
Er weint die hellen Thränen,
Konnt' sich nicht wieder freun.

Sie bot ihm wohl zu trinken,
Zu trinken aus dem Glas,
Das Glas thät ihm zerspringen,
Zerspringen auch sein Herz.

Mit ihren weißen Händen
Grub sie dem Grafen ein Grab,
Aus ihren schwarzbraunen Augen
Sie ihm das Weihwasser gab.

Mit ihrer hellen Stimme
Sang sie den Grabgesang,
Mit ihrer schönen Zunge
Schlug sie den Glockenklang.

So geht's den Junggesellen,
Die trachten nach großem Gut,
Sie hätten gern schöne Weiber,
Sind aber nicht reich genug.



Roland

von

Wilhelm von Waldbrühl.

Der Jüngling kam aus dem heiligen Krieg,
Wollt' grüßen nun sein schönes Lieb,
Dem er treu angelobt die Hand,
Dem treu er überall bestand.

Er geht und pocht ans hohe Thor;
Der Pförtner sprach: Wer steht davor?
Der Rechte ist es, sprach er laut,
Er kommt für seine junge Braut. —

Die Braut, so ihr zu suchen kommt,
Ist drinnen nicht, die Jungfrau fromm.
Im Kloster drüben ist sie geweiht
Zum Dienst des Herrn in Ewigkeit. —

Ich wollt' ihr geben meine Hand,
Ich wollt' ihr geben mein Herz zum Pfand,
Ich wollt' ihr geben meine Kron'
Und Land und Leute ihr zu Lohn. —

Dein Land und Leut' und deine Kron'
Sind mir zu viel, mein Königssohn,
Der Fürstin bring sie unverzagt
Und bring sie nicht der niedern Magd.

Mir ist geschoren schon das Haar,
Du ziehst zu deinem Schlosse klar,
Ich bleibe hier dem Herrn geweiht
Und bete für dich in Ewigkeit. —

Ich meint', ich wär' so hoch und reich,
Hab' Alles verloren hier zugleich.
Drum will ich bleiben an diesem Ort
Und Trauer tragen immerfort.

Nonnenwerth

von

Nicolaus Delius.

I.

Zu Nonnenwerth im Rheine erhebt sich der Gesang,
Der aus der Nonnen Munde allabendlich erklang,
Die Stimmen gottgeweihter Jungfrauen, hell und klar,
Die drangen in die Ferne, so weit und wunderbar.

Und droben auf dem Felsen, dem schroffen Rolandseck,
Da saß der edle Ritter, der Saracenen Schreck;
Da lauscht' er dem Gesange, der aus dem Thal erscholl,
Bis daß beim holden Klange das arme Herz ihm schwoll.

Und eine Stimm' vor allen, die aus dem Chor sich hob,
War's, die mit süßen Banden des Helden Herz umwob;
Nie mehr zu blut'gen Fehden stieg er ins Thal hinab.
Dem Sang nur mocht' er lauschen da droben bis ans Grab.

II.

Zu Nonnenwerth im Rheine erhebt sich der Gesang
Von zechenden Studenten bei muntrem Becherklang,
Die klingen und die singen im alten Klostersaal,
Und die Flaschen und Gläser blinken im Abendsonnenstrahl.

Und droben auf den Trümmern von Roland's stolzem Bau,
Da stand mit ihrem Gatten die schönste Britenfrau:
Mylord beschaut die Gegend, hat bald daran genug;
Mylady zeichnet die Insel ins zierliche Reisebuch.

Drauf stieg vom Berg hernieder ins Wirthshaus das
englische Paar.
Mylord ging bald zu Bette, so schläfrig wie er war,
Doch seiner schönen Gattin ward drum die Zeit nicht lang:
Die lauschte still am Fenster dem schallenden Gesang.

Und arg und ärger tobte da drüben der Saus und Braus,
Und später ward's und später, noch lehnt sie zum Fenster
hinaus;
Von nie empfundner Sehnsucht ihr süßes Herz entbrennt,
Und leise, leise seufzt sie: „O, wär' ich ein Student!"

THE BRAVE ROLAND.

BY TH. CAMPBELL.

The brave Roland! — the brave Roland! —
False tidings reached the Rhenish strand
That he had fallen in fight;
And thy faithful bosom swooned with pain,
O loveliest maiden of Allémayne!
For the loss of thine own true knight.

But why so rash has she ta'en the veil,
In yon Nonnenwerder's cloister pale?
For her vow had scarce been sworn,
And the fatal mantle o'er her flung,
When the Drachenfels to a trumpet rung —
'Twas her own dear warrior's horn.

Woe! woe! each heart shall bleed — shall break!
She would have hung upon his neck,
Had he come but yester-even;
And he had clasped those peerless charms
That shall never, never fill his arms,
Or meet him but in heaven.

Roland der Held.

Nach Thom. Campbell von Ferd. Freiligrath.

Roland der Held! — Roland der Held! —
Falsche Zeitung, daß er fiel im Feld,
Schlug an des Rheines Strand;
Da erlag dein treues Herz in Pein,
O du Schönste auf und ab am Rhein,
O du Schönste rings im Land!

Und den Schleier nahm sie unverweilt,
Wo am Werth der Strom vorübereilt; —
O zu rasch! — bald klirrt ein Sporn! —
Umsonst! — der Schwur und die Locke fällt,
Als am Drachenfels die Trompete gellt —
Ihres Ritters lustiges Horn!

O, nun bricht ihr Herz, von Gram verzehrt;
Und wär' er gestern heimgekehrt,
Sie hätt' ihn glühend geküßt;
Und die Reize hätten ihn all' beglückt,
Die er nimmer, nimmer ans Herz nun drückt —
Wenn es nicht im Himmel ist!

Yet Roland the brave — Roland the true —
He could not bid that spot adieu;
It was dear still'midst his woes;
For he loved to breathe the neighbouring air,
And to think she blessed him in her prayer,
When the Hallelujah rose.

There's yet one window of that pile
Which he built above the Nun's green isle;
Thence sad and oft looked he
(When the chant and organ sounded slow)
On the mansion of his love below,
For herself he might not see.

She died! — He sought the battle-plain;
Her image filled his dying brain,
When he fell and wished to fall:
And her name was in his latest sigh,
When Roland, the flower of chivalry,
Expired at Roncevall.

Doch der Ritter treu, und der Ritter kühn,
Er sitzt ab, er kann nicht von dannen ziehn,
Es hält ihn mit Gewalt.
Er will athmen nur, wo ihr Athem weht,
Wo für ihn auch aufsteigt ihr Gebet,
Wenn das Halleluja schallt!

Noch ein Fenster hebt sich, längst ergraut,
Von dem Schlosse, das er sich gebaut,
Wo der Rhein am Werth sich bricht.
Dort zu Mettenklang und Orgelbraus
Sah er nieder auf der Liebsten Haus,
Doch sie selber sah er nicht.

Sie starb! — Er ritt ins Schlachtgefild;
Vor sein sterbend Hirn noch trat ihr Bild,
Als er fiel des Tapfern Fall;
Ihren Namen mit der letzten Kraft
Rief er aus, die Blume der Ritterschaft,
Roland zu Ronceval!

ROLAND'S TOWER.

A Legend of the Rhin.

BY L. E. LANDON.

O heaven, the deep fidelity of love!

Where, like a courser starting from the spur,
Rushes the deep-blue current of the Rhine,
A little island rests; green cypresses
Are its chief growth, bending their heavy boughs
O'er gray stones marking long-forgotten graves.
A convent once stood here, and yet remain
Relics of other times, pillars and walls,
Worn away and discoloured, yet so hung
With wreaths of ivy that the work of ruin
Is scarcely visible. How like this is
To the so false exterior of the world!
Outside all looks so fresh and beautiful;
But mildew, rot and worm, work on beneath,
Until the heart is utterly decayed.
There is one grave distinguished from the rest,
But only by a natural monument:

Roland's Thurm.

Eine Sage vom Rhein.

Nach L. E. Landon von O. L. B. Wolff.

Himmel! der Liebe tiefe Treue!

Wo gleich dem Roß, das vor dem Sporn sich bäumt,
Der dunkelblaue Strom des Rheins dahinrauscht,
Ruht eine kleine Insel; größtentheils
Entspringen nur Cypressen dort dem Boden,
Die schweren Zweige über Steine senkend,
Die Gräber, lang' vergessene, bezeichnen.
Einst stand ein Kloster hier; es finden sich
Noch Trümmer andrer Tage, Pfeiler, Mauern,
Verwittert und entfärbt, doch so bedeckt
Mit Epheukränzen, daß der Zahn der Zeit
Kaum sichtbar wird; wie ähnlich sind sie doch
Dem überfalschen Aeußeren der Welt:
Die Außenseite zeigt sich frisch und schön,
Doch Brand und Wurm und Fäulniß wirken drunter,
Bis endlich ganz zu Trümmern wird das Herz.
Dort zeichnet sich ein Grab vor allen aus,
Nur durch ein ganz natürlich Monument:

A thousand deep-blue violets have grown
Over the sod. — I do love violets:
They tell the history of woman's love;
They open with the earliest breath of spring;
Lead a sweet life of perfume, dew and light;
And, if they perish, perish with a sigh
Delicious as that life; on the hot June
They shed no perfume: the flowers may remain,
But the rich breathing of their leaves is past; —
Like woman, they have lost their loveliest gift,
When yielding to the fiery hour of passion:
The violet-breath of love is purity.

On the shore opposite a tower stands
In ruins, with a mourning-robe of moss
Hung on the gray and shattered walls, which fling
A shadow on the waters; it comes o'er
The waves, all bright with sunshine, like the gloom
Adversity throws on the heart's young gladness.

Es wuchsen tausend dunkelblaue Veilchen
Ueber der Stätte. — Veilchen lieb' ich sehr.
Sie künden uns die Mähr von Frauenliebe;
Sie öffnen sich dem ersten Frühlingshauch,
Aus Düften, Licht und Thau webt sich ihr Dasein,
Und sterben sie, so enden sie mit Seufzern,
Schön wie ihr Leben; — in des Juni Hitze
Versenden keine Wohlgerüche sie,
Die Blumen mögen bleiben, doch der Duft,
Der reiche Duft der Blätter ist dahin;
Das Köstlichste verloren sie, gleich Frauen,
Die sich der wilden Gluth der Leidenschaft
Hingaben in verhängnißvoller Stunde; —
Die Reinheit ist der Liebe Veilchenhauch. —

Am Ufer gegenüber steht ein Thurm
In Trümmern, mit dem Trauerkleid von Moos,
Das auf den eingestürzten Mauern hängt,
Die ihren Schatten auf die Fluthen werfen;
Er überzieht die sonnenhellen Wogen
Gleich jenem Dunkel, das ein traurig Schicksal
Wirft auf des Herzens junge Fröhlichkeit.

I saw the river on a summer-eve:
The sun was setting over fields of corn, —
'Twas like a golden sea; — and on the left
Were vineyards, whence the grapes shone forth
like gems,
Rubies, and lighted amber; and thence spread
A wide heath covered with thick furze, whose flowers,
So bright, are like the pleasures of this world,
Beautiful in the distance, but, once gained,
Little worth, piercing through the thorns which grow
Around them ever. Wilder and more steep
The banks upon the river's other side:
Tall pines rose up like warriors; the wild rose
Was there in all its luxury of bloom,
Sown by the wind, nursed by the dew and sun:
And on the steeps were crosses gray and old,
Which told the fate of some poor traveller.
The dells were filled with dwarfed oaks and firs;
And on the heights, which mastered all the rest,
Were castles, tenanted now by the owl,
The spider's garrison: there is not one

Ich sah den Fluß an einem Sommerabend:
Die Sonne ging in Korngefilden unter —
Sie glichen einer goldnen See; zur Linken
Sah man Weinberge; ihre Trauben glänzten
Rubinen gleich — und jenseits breitete
Sich eine weite Haide, dicht bedeckt
Mit Ginster, dessen helle Blüthen gleichen
Den Freuden dieser Welt, schön in der Ferne,
Doch, wenn erreicht, nur von geringem Werth,
Und durch die festen Dornen ringsum dringend.
Es zeigte wilder noch und steiler sich
Das Ufer an des Flusses andrer Seite;
Gleich Kriegern hoben hohe Fichten sich.
In ihrer Blüthe ganzer Ueppigkeit
Wuchs dort die wilde Rose, ausgesä't
Vom Wind, vom Thau genährt und von der Sonne.
Am Wege standen Kreuze grau und alt,
Die armer Wandrer Schicksal kündeten.
Zwergeichen füllten, Föhren rings die Schluchten,
Und auf den Höhen, die das Uebrige
Beherrschten, ragten Burgen hoch empor,
Von Eulen jetzt und Spinnen nur bewohnt:

Without some strange old legend of the days,
When love was life and death, — when lady's glove
Or sunny curl were banners of the battle. —
My history is of the tower which looks
Upon the little island.

Lord Herbert sat him in his hall: the hearth
Was blazing as it mocked the storm without
With its red cheerfulness: the dark hounds lay
Around the fire; and the old knight had doffed
His hunting-cloak, and listened to the lute
And song of the fair girl who at his knee
Was seated. In the April-hour of life,
When showers are led by rainbows and the heart
Is all bloom and green leaves, was Isabelle:
A band of pearls, white like the brow o'er which
They past, kept the bright curls from of the forehead; thence
They wandered to her feet — a golden shower.
She had that changing colour on the cheek

Doch keine ohne alte Wundersage
Aus jener Zeit, wo Liebe, Tod und Leben,
Als Frauenhandschuh oder goldne Locke
Zum Banner dienten in der wilden Schlacht.
Von jenem Thurme auf der kleinen Insel
Berichtet meine Sage. —

In seiner Halle Herbert saß; das Feuer
Des Heerdes flammt', als spottet' es des Sturms
In seiner Gluthen Lustigkeit; es streckten
Ringsum die Rüden sich; der alte Herr
Entledigte sich seines Jagdgewandes,
Und horchte auf die Laute und den Sang
Der Jungfrau, die zu seinen Füßen saß —
In jener ersten Frühlingszeit des Lebens,
Wo Regenbogen Regenschauer bringen,
Und wo das Herz in voller Kraft und Blüthe,
War Isabelle; eine Reihe Perlen,
Weiß wie die holde Stirne, die sie schmückten,
Hielt ihre Locken ab vom Antlitz; doch
Die wallten bis zu ihren Füßen nieder —
Ein goldner Guß. Die Farbe wechselte

Which speaks the heart so well; those deep-blue eyes,
Like summer's darkest sky, but not so glad —
They were too passionate for happiness.
Light was within her eyes, bloom on her cheek,
Her song had raised the spirit of her race
Upon her eloquent brow. She had just told
Of the young Roland's deeds,—how he had stood
Against a host and conquered; when there came
A pilgrim to the hall — and never yet
Had stranger asked for shelter and in vain!
The board was spread, the Rhenish flask was drained;
Again they gathered round the hearth, again
The maiden raised her song; and at its close, —
„I would give worlds," she said, „to see this chief,
This gallant Roland! I could deem him all
A man must honour and a woman love!" —
„Lady, I pray thee, not recall those words,
For I am Roland!" From his face he threw

Auf ihrer Wange, die so deutlich zeigt,
Was sich im Herzen regt; die blauen Augen,
So dunkel wie der Sonnenhimmel, waren
Jedoch so fröhlich nicht; zu leidenschaftlich
Erschienen sie, um reines Glück zu zeigen.
Es strahlt' ihr Blick, und ihre Wange blühte;
Ihr Lied erweckte ihres Stammes Geist
Auf ihrer Stirn; des jungen Roland Thaten
Beendigte sie eben, wie ein Heer
Er ganz allein bekämpft' und überwand.
Da trat ein Pilger in die Halle — nie
Bat dort ein Fremder um den Schutz vergebens!
Man spreitete das Mahl; der Rheinweinbecher
Ward froh geleert; dann sammelten sie wieder
Sich um den Heerd; die Jungfrau sang von Neuem,
Und als das Lied geendet, rief sie aus:
„Ich gäbe Welten drum, den Held zu sehn,
Den tapfern Roland; er vereint in sich,
Was Männer ehren, Frauen lieben müssen.“ —
„O Herrin, nimm die Rede nicht zurück,
Denn ich bin Roland!“ — und von seinem Antlitz

The hood and pilgrim's cloak, — and a young knight
Knelt before Isabelle!

They loved; — they were beloved. Oh, happiness!
I have said all that can be said of bliss,
In saying that they loved. The young heart has
Such store of wealth in its own fresh wild pulse;
And it is love that works the mind, and brings
Its treasure to the light. I did love once —
Loved as youth — woman — genius loves; though now
My heart is chilled and sear, and taught to wear
That falsest of false things — a mask of smiles;
Yet every pulse throbs at the memory
Of that which has been! Love is like the glass,
That throws its own rich colour over all,
And makes all beautiful. The morning looks
Its very loveliest, when the fresh air
Has tinged the cheek we love with its glad red;
And the hot noon flits by most rapidly,
When dearest eyes gaze with us on the page
Bearing the poet's words of love: and then

Riß er die Kappe, warf das Kleid von sich,
Vor Isabelle kniet ein junger Ritter.

Sie liebten, mit Erwiederung der Liebe. —
Was man Glück nennen kann, ich sprach es aus,
Das junge Herz in seinen wilden Schlägen
Hat solchen Reichthum, und die Liebe bringt
Der Liebe Schätze an das Licht. — Einst liebt' ich,
Wie Jugend, Frauen, Genius lieben — jetzt
Ist kalt und wüst mein Herz, und hat gelernt,
Der falschen Dinge falschestes zu tragen:
Ein lächelnd Antlitz — eine Larve nur.
Doch jeder Puls stürmt bei dem Angedenken
Vergangner Zeiten! Lieb' ist wie ein Glas,
Das Alles nur in seiner Farbe zeigt
Und es verschönt. — Am herrlichsten des Morgens,
Wenn hold sein frischer Hauch die Wange färbte,
Die uns entzückt; der heiße Mittag flieht
So schnell vorüber, wenn geliebte Augen
Mit uns die Blätter überfliegen, die
Des Dichters Liebesgruß enthalten; dann
Das Wandeln in der stillen Dämmerung,.

The twilight-walk, when the linked arms can feel
The beating of the heart; upon the air
There is a music never heard but once, —
A light the eyes can never see again;
Each star has its own prophecy of hope,
And every song and tale that breathe of love
Seem echoes of the heart.

And time past by —
As time will ever pass, when Love has lent
His rainbow-plumes to aid his flight — and spring
Had wedded with the summer, when a steed
Stood at Lord Herbert's gate, — and Isabelle
Had wept farewell to Roland, and had given
Her blue scarf for his colours. He was gone
To raise his vassals, for Lord Herbert's towers
Were menaced with a siege; and he had sworn
By Isabelle's white hand, that he would claim
Its beauty only as a conqueror's prize.
Autumn was on the woods, when the blue Rhine
Grew red with blood:—Lord Herbert's banner flies,
And gallant is the bearing of his ranks.
But where is he who said that he would ride

Wenn der verschlungne Arm des Herzens Schlagen
Kann fühlen; dann ruhn Klänge in der Luft,
Die man noch nie vorher vernahm, ein Licht,
Das nimmer wieder unsre Augen schauen;
Ein jeder Stern bringt süße Hoffnungsbotschaft,
Und jede Sage, jedes Lied, die uns
Von Liebe reden, scheinen nur ein Echo
Des eignen Inneren. —
Die Zeit verfloß,
So wie sie stets verfließt, wenn ihr die Liebe
Die bunten Flügel leiht — es hatte Frühling
Mit Sommer sich vermählet — als ein Roß
Vor Herbert's Pforte stand — und Isabelle
Ihr Lebewohl in Thränen Roland sagte
Und eine blaue Schärpe ihm geschenkt. —
Fort zog er, die Vasallen aufzubieten,
Denn Herbert's Thürmen droht Belagerung,
Und Roland schwur bei Isabellens Hand,
Als Sieger nur um sie sich zu bewerben.
Der Herbst lag auf den Feldern, als der Rhein
Mit Blut sich färbte. — Herbert's Banner wallt,
Und tapfer halten seine Mannen sich.

At his right hand to battle? — Roland! where —
O where is Roland?
Isabelle has watched
Day after day, night after night, in vain,
Till she has wept in hopelessness and thought
Upon old histories, and said with them,
„There is no hope in man's fidelity!"
Isabelle stood upon her lonely tower;
And as the evening-star rose up, she saw
An armed train bearing her father's banner
In triumph to the castle. Down she flew
To greet the victors: — they had reached the hall
Before herself. What saw the maiden there?
A bier! — her father laid upon that bier!
Roland was kneeling by the side, his face
Bowed on his hands and hid; — but Isabelle
Knew the dark curling hair and stately form,
And threw her on his breast. He shrank away
As she were death, or sickness, or despair.
„Isabelle! it was I who slew thy father!"
She fell almost a corpse upon the body.

Doch wo weilt er, der ihm zur Rechten wollte
Im Felde kämpfen — Roland?
Isabelle
Wacht Tag für Tag, wacht Nacht auf Nacht vergebens,
Bis hoffnungslos sie bittre Thränen weinte,
An alte Sagen dachte, rief mit ihnen:
„Auf Mannes Treue baut sich keine Hoffnung!"
Sie stand allein auf ihrem hohen Thurm,
Und sah, als sich der Abendstern erhob,
Ein siegreich Banner rücken in die Burg.
Sie eilt hinab, die Kämpfer zu begrüßen,
Die Krieger waren in der Halle schon —
Doch was erblickt sie dort? — weh! eine Bahre,
Und auf der Bahre lag ihr theurer Vater.
An seiner Seite kniete Roland nieder.
Das Angesicht verhüllend mit den Händen —
Doch Isabelle kennt sein Lockenhaupt,
Die stattliche Gestalt und warf in Trauer
Sich an sein Herz — er aber wich zurück,
Als brächte sie Verzweiflung, Krankheit, Tod.
„Ich war es, der den Vater Dir erschlug."
Ohnmächtig sank sie auf den Leichnam hin.

It was too true! With all a lover's speed,
Roland had sought the thickest of the fight;
He gained the field just as the crush began; —
Unwitting of his colours, he had slain
The father of his worshipped Isabelle!

They met once more; and Isabelle was changed
As much as if a lapse of years had past:
She was so thin, so pale and her dim eye
Had wept away its luxury of blue.
She had cut off her sunny hair, and wore
A robe of black, with a white crucifix: —
It told her destiny — her youth was vowed
To Heaven. And in the convent of the isle
That day she was to enter, Roland stood
Like marble, cold and pale, and motionless:
The heavy sweat upon his brow was all
His sign of life. At length he snatched the scarf
That Isabelle had tied around his neck,
And gave it her, — and prayed that she would wave
Its white folds from the lattice of her cell

Ach, es war nur zu wahr! — In Liebeshaft
Stürzt Roland sich ins dichteste Gefecht,
Das Feld erreichend, als der Kampf begann,
Und seine Farben nicht erkennend, traf
Sein wildes Schwert den Vater Isabellens.

Sie sahen sich noch ein Mal — Isabelle
Erschien, als wäre lange Zeit vergangen;
Sie war so bleich, so hager, ihre Thränen
Verwischten ihrer Augen reichen Glanz.
Sie hatte ihre Locken abgeschnitten,
Und trug ein schwarzes, finsteres Gewand
Mit einem weißen Kreuz; es kündete
Ihr Loos: dem Himmel weiht sie ihre Jugend.
An diesem Tage trat sie in das Kloster.
Wie Marmor kalt und bleich und regungslos
Stand Roland dort — des Lebens einzig Zeichen
War nur der kalte Schweiß auf seiner Stirn. —
Endlich ergriff er die geliebte Schärpe,
Die Isabelle einst um seinen Nacken schlang,
Und gab sie ihr — und bat sie, hinterm Gitter
Der Zelle jeden Abend sie zu schwingen,

At each pale rising of the evening star,
That he might know she lived. They parted: —
Never
Those lovers met again! But Roland built
A tower beside the Rhine, and there he dwelt.
And every evening saw the white scarf waved,
And heard the vesper-hymn of Isabelle
Float in deep sweetness o'er the silent river.
One evening, and he did not see the scarf, —
He watched and watched in vain; at length his hope
Grew desperate, and he prayed his Isabelle
Might have forgotten him: — but midnight came,
And with it came the convent's heavy bell,
Tolling for a departed soul; and then
He knew that Isabelle was dead! Next day
They laid her in her grave; and the moon rose
Upon a mourner weeping there: — that tomb
Was Roland's death-bed!

Damit er wisse, daß sie noch am Leben.
Dann schieden sie, und kamen nimmermehr
Zusammen. — Roland baute einen Thurm
Jenseit des Rheins, und wohnte dort und sah
Die weiße Binde jeden Abend flattern,
Und hörte Isabellens Abendhymnus
Im süßen Ton zu ihm herüber dringen. —
Doch — eines Abends sah er nicht die Schärpe,
Er wartete vergebens, bis zuletzt
Sich seine Hoffnung in Verzweiflung wandelt'.
Er flehte, daß ihn Isabelle möchte
Vergessen haben — es ward Mitternacht,
Und mit ihr kam des Klosters dumpfe Glocke,
Für eine Abgeschiedene geläutet. —
Da wußt' er, Isabelle sei gestorben,
Am andern Tage senkt man sie ins Grab. —
Der Mond beschien, als er am Himmel aufging
Mit seinem bleichen Strahl, auf jener Stätte
Dort einen Trauernden — und jenes Grab
War Roland's Todesbett.

ICK STONT OP HOGHE BERGHEN.

(Altholländischer Text des deutschen Volksliedes S. 34. Abgedruckt aus H. Hoffmann von Fallersleben, Horae Belgicae, P. II., p. 128)

Ick stont op hoghe berghen,
Ick sach het seewaert in,
Ick sach een scheepken drijven,
Daer waren drie ruiters in.

Den alderjongsten ruiter,
Die in dat scheepken was,
Die schonc my eens te drinken,
De coele wijn uit een glas.

Ick brenct u, clein haveloos meisjen,
Dat u god seghenen moet!
Gheen ander soud ick kiesen,
Waert ghy wat rijker van goet. —

Ben ick een clein haveloos meisjen,
Ick en bens alleine niet;
In een clooster wil ick rijden,
God loons hem dit my riet. —

Hy sprack, wel schone joncfrouwe,
Als ghy int clooster gaet,
En als ghy wijdinghe ontfaet,
Hoe gaerne soude ick weten,
Hoe u de nonnecledederen staen? —

Maer doen sy in dat clooster quam,
Haer vader die was doot,
Men vant al in mijns heren lant
Gheen rijker kint en was groot.

De ruiter haddet so haest vernomen,
Hy sprack: sadelt my mijn peert,
Dat sy int clooster is ghecomen,
Dat is dat mijnder herten seer deert. —

Maer doen hy voor het clooster quam,
Hy clopte aen den rinc:
Waer is de jongste nonne,
Die hier lest wijdinghe ontfinc? —

Dat alderjongste nonneken
En mach niet comen uit,
Sy sit alhier besloten
En sy is Jesus bruit. —

Sit sy hier in besloten
En is sy Jesus bruit,
Mocht ick se eens sien of spreken,
Sy soude wel comen uit. —

Dat alderjongste nonneken
Ghinc voor den ruiter staen,
Haer hairken was afgheschoren,
De minne was al ghedaen.

Ghy meucht wel t'huiswaert rijden,
Ghy meucht wel t'huiswaert gaen,
Ghy meucht een ander kiesen,
Mijn liefde is al vergaen.

Ritter Toggenburg

von

Schiller.

„Ritter, treue Schwesterliebe
„Widmet euch dies Herz.
„Fordert keine andre Liebe,
„Denn es macht mir Schmerz.
„Ruhig mag ich euch erscheinen,
„Ruhig gehen sehn.
„Eurer Augen stilles Weinen
„Kann ich nicht verstehn.“

Und er hört's mit stummem Harme,
Reißt sich blutend los,
Preßt sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Roß,
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz;
Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm;
Ihrer Helme Büsche wehen
In der Feinde Schwarm,
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr,
Ruhe kann er nicht erjagen
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach, und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan:

„Die ihr suchet, trägt den Schleier,
„Ist des Himmels Braut.
„Gestern war des Tages Feier,
„Der sie Gott getraut.“

Da verlässet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roß.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und er baut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Saß er da allein,

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte Stunden lang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde sein.
Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da.
Nach dem Fenster noch das bleiche,
Stille Antlitz sah.

Rolandseck

von

F. Freiligrath.

(Aufruf zur Wiederherstellung der eingestürzten Ruine; abgedruckt in der Köln. Zeitung vom 12. Jan. 1840.)

1.

Es war ein Tag um die Drei-Königs-Zeit;
Der Rhein trieb Eis, die Gegend war verschneit.
Ich sah zu Haus die Weihnachtskerzen schimmern.
Dann in die Domstadt führte mich mein Schritt;
Die Schellenkappe trug ich lachend mit,
Und kehrte heim anjetzt zu meinen Trümmern,

Die wild und trotzig, wie aus Fels gehaun,
Hoch vom Gebirge mir ins Fenster schaun
Aus ihren Tannen und aus ihren Eichen,
An deren Fuß den meinen ich gesetzt,
Und einen Herbst an ihm verlebt bis jetzt,
Wie ich zuvor verlebte keinen gleichen.

'S war auf der Post; kalt pfiff es übern Rhein;
Ich hüllte mich in meinen Mantel ein;
Ich strich den Reif aus meinen Schnurrbarthaaren.
Mir gegenüber saß ein ernster Mann;
Er sprach: „Der Winter läßt sich grimmig an!
Für mich der erste jetzo seit fünf Jahren!"

Er kam aus Algier! — Auf dem Atlas stand
Und schaut' er um sich; — über blut'gen Sand
Schritt er einher, ein blutbedeckter Sieger!
Dann schifft' er über in das Land des Cid,
Schoß sich herum im Thore von Madrid —
Es war ein ernster, ein geprüfter Krieger!

Er sah zerbröckelnd auf den Pyrenä'n
Der Navarreser alte Burgen stehn;
Er band sein Roß an ihre morschen Bögen;
Was Castilianer und was Maure schuf,
Er ließ es hören seinen Kriegesruf;
An Burgos' Prachtthor lehnt' er seinen Degen.

Der Rhein? — Seit heut erst kannt' er seinen Lauf! —
Los brach mein Stolz — ich stieß ein Fenster auf:
'S war Godesberg — ernst sah es in den Wagen.
Fort, Postillon! — Und nun das Fenster da!
Der fremde Krieger sagte staunend: Ha!
Den Fels des Drachen sah er steilrecht ragen!

Fort, Postillon! — die Rollen sind getauscht!
Der Deutsche redet und der Spanier lauscht!
Dort Rolandseck schon! — Von des Rheines Wogen
Zur andern Seite wend' ich schnell den Blick; —
Ich schau' empor; — ich fahr' entsetzt zurück: —
O Gott, o Gott, verschwunden ist der Bogen!

Wie Fieberschütteln hat es mich gepackt;
Der Bogen fort; die Streben stehen nackt
Und fröstelnd da im kalten Flockenschimmer.
Schaut hin, ihr Andern! — Ist's ein Gaukelspiel? —
Nein! — Wo des Ritters stille Thräne fiel,
Da fiel er nach: — die Trümmer fiel in Trümmer!

Ich wußte nicht, daß es der Sturm gethan. —
Fort, Postillon! — Die Pfeiler sah ich an
Ein einzig Mal noch; — ach, ihr Stolz gebrochen!
Auf Nonnenwerth die Linden rauschten hohl;
Bis ich dem Fremden sagte: Lebewohl!
Hab' ich kein Wort im Wagen mehr gesprochen.

2.

Wollt ihr erschauen, was ich selber sah?
Es liegt an euch! — Ich stehe bittend da,
Ich schreit' am Rheine mahnend auf und nieder.
Ein Knappe Roland's, eil' ich durch das Land;
Den offnen Helm in ausgestreckter Hand,
Ruf' ich euch zu: Gebt ihm den Bogen wieder!

Todt ist sein Roß, das übers Meer ihn trug!
Wo jetzt das Schwert, das seine Feinde schlug,
Das er geführt mit beiden starken Händen?
Wo blieb sein Goldschild, der Turniere Schreck?
Wo Sporn und Harnisch? — Rings auf Rolandseck
Nichts zu versetzen mehr und zu verpfänden!

Des Ritters Gut, von dannen trug's der Wind!
Ich selbst bin arm, wie es Poeten sind!
Roland und ich, wir bauen keine Streben!
So wieg' ich sinnend denn mein einsam Haupt;
Aus meiner Laute, die ich stumm geglaubt,
Erschallt ein Griff: Ihr sollt den Schutt erheben!

Rings auf den Märkten und den Bergeshöh'n
Laßt eh'rne Bilder funkelnd ihr erstehn;
Ein Denkmal prangt, wohin der Blick sich wendet!
Ihr schmückt den Altar und das Gotteshaus,
Ihr bauet Thürme, führet Dome aus,
Die uns die Vorzeit nachließ unvollendet!

Hier ist kein Dom, kein Monument, kein Thurm!
Nur eine Trümmer schützt mir vor dem Sturm,
O, schützt den Rest von Roland's grauer Halle!
Die letzten Steine rüttelt wild der Nord;
Im dürren Epheu rauscht es fort und fort:
O, schützt und wehrt, daß ich nicht ganz zerfalle!

Und flüsternd klagt es auf dem Nonnenwerth:
Weh', daß auch dich die grimme Zeit zerstört!
O, baut den Bogen, baut ihn mir aufs Neue!
Daß ich die Stätte fürder schauen kann,
Wo er am Fenster stand, ein bleicher Mann,
Ein ernstes Bild der echten Mannestreue! —

O, laßt die Mahnung nicht vergebens sein!
Ich fleh' und heische: Jeder einen Stein!
Es gilt dem Ritter und es gilt der Nonne!
Es gilt der Liebe und es gilt der Treu'!
Greift euch ans Herz, die ihr mich hört! — Herbei,
Daß neu der Bogen funkle in der Sonne!

Gedenkt der Zeiten, die ihr oben war't!
Der still und einsam, Jener bunt geschart,
Der an der Braut, Der an des Freundes Arme;
Der auf den Rhein, Der in die Ferne späh'nd,
Der tief und heiß in schöne Augen seh'nd,
Der düstern Blickes und „mit stummem Harme"!

Denkt an die Feuer, die bei dunkler Nacht
In der Ruine flackernd ihr gefacht!
Denkt an die Blumen, die ihr oben pflücktet!
Denkt an die Becher, die ihr dort geschwenkt!
Des Drucks der Hand — und auch der Thräne denkt,
Die ihr dort oben ungestüm zerdrücktet!

Wem hat das Auge keine je genäßt?
Wer hat kein Lieb an seine Brust gepreßt?
Wer kennt kein Scheiden und wer kennt kein Meiden?
Beglückt, entsagend — wo und wer ihr seid,
Denkt an des Ritters und der Nonne Leid!
Baut auf die Trümmer, setzt ein Denkmal Beiden!

Noch einmal ruf' ich: Jeder einen Stein!
Ich will des Ritters Seckelmeister sein!
O, ehrt des Rheines wunderbarste Sage!
Bei Lieb' und Schwur, bei Poesie und Kuß,
Hört meine Mahnung: Euren Obolus!
Bringt euer Felsstück — Roland's Bogen rage!



Kritik der Sage.

Von

K. S.

Der treffliche Archivar, jetzt Weihbischof Günther in Trier, dem wir den unschätzbaren **Codex rheno-mosellanus** verdanken, ereifert sich in einer Note gar heftig über die Volkssage von Roland und Hildegunden, die in jeder Reisebeschreibung wieder aufgewärmt werde. „Den ernsten Geschichtsforscher", fährt er fort, „ekeln solche Romanen-Mährchen. Er weiß, daß man zu Karl's des Großen Zeiten in unsern Rheingegenden noch keine, wenigstens keine Frauen-Klöster kannte." Im Eifer behauptet auch der Gelehrteste und Gründlichste leicht zu viel. Der Würdige vergißt, daß schon Karl's des Großen Aeltermutter, Plectrudis, mit der in Köln von ihr gegründeten Kirche St. Marien im Capitol eine klösterliche Stiftung verband; daß nach Eginhard (Cap. 18) Karl's einzige Schwester Gisla (Roland's Mutter, wenn er Karl's Neffe war) im Kloster starb. Ueberdies weiß Günther die spätere Stiftung des Inselklosters nicht nachzuweisen. Seiner Behauptung (I. 30), daß es erst unter Erzbischof Arnold (1138—49) gegründet worden, widerspricht dessen Urkunde von 1143, worin er dem Kloster dessen sämmtliche Besitzungen bestätigt, darunter auch den Busch bei Bachem, welchen sein Vorfahr Friedrich den genannten Mägden Gottes geschenkt habe. Er

muß daher S. 278 selbst gestehen: da außer Friedrich auch die Brüder Metfried von Wied und Richwin von Kempenich, die 1093 bei der Stiftung Laachs zugegen waren, unter den Wohlthätern des Klosters aufgeführt seien, so scheine dasselbe wenigstens zu Anfang des 12. Jahrhunderts schon entstanden zu sein. Urkundlich ist also nur erwiesen, daß es in dieser frühen Zeit, zu der Urkunden selten hinaufreichen, schon bestand; wir wissen aber nicht, wann es entstanden ist, noch wer es gegründet hat. Mithin widerspricht die Geschichte der Sage nicht, und Hr. Günther verwirft ihr Zeugniß ohne allen Grund.

Nicht anders verhält es sich mit dem Schlosse Rolandseck. Wenn Günther zu der Urkunde von 1328, worin es zum ersten Mal erwähnt wird, in der Note bemerkt, es gehe daraus hervor, daß es nicht zu Karl's des Großen Zeiten von dessen angeblichem Neffen Roland erbaut worden, so muß ich das geradezu läugnen; denn weder über den Erbauer des Schlosses, noch über die Zeit seiner Erbauung findet sich in dieser Urkunde auch nur die leiseste Andeutung. Wenn Günther hinzufügt: „Es gehörte dem Erzstift Köln, war vermuthlich von dessen Erzbischöfen, vielleicht von Erzbischof Arnold erbaut worden", so weiß er weder jenes „vermuthlich" noch dieses „vielleicht" mit Gründen zu stützen, und die Thatsache, daß es um 1328 dem Erzstifte gehörte, in dessen Sprengel es lag, beweis't

nicht das Mindeste gegen die Annahme der Sage, daß Roland der erste Erbauer gewesen. Wohl aber läßt der in der Urkunde deutlich geschriebene Name „Rolandsecke" einen Erbauer des Namens Roland vermuthen, und der verwandte Name des Klosters, das in den Urkunden immer Rolandswerth heißt, nicht, wie jetzt gebräuchlich, Nonnenwerth, deutet auf einen nahen Bezug des Einen auf das Andere, welchen die Geschichte nicht zu erklären weiß, die Sage befriedigend erläutert. Ueberdies ist es erfreulich, aus dieser Urkunde zu vernehmen, daß schon damals Rolandseck von Leuten aus allen Ständen häufig besucht wurde; denn der übermäßige Zulauf, der sich nicht immer in den Schranken hielt, bewog das Stift **St. Mariae ad Gradus** zu Köln, die Weinberge, durch welche der Weg hinaufführte, dem Besitzer der Burg, dem Dechanten des St. Cassiusstiftes in Bonn, käuflich abzutreten.

Dem diplomatischen Geschichtsforscher ist der Eifer gegen alles, was sich nicht urkundlich erweisen läßt, natürlich und verzeihlich. Doch sollte er bedenken, daß selbst der Geschichtschreiber der Sage nicht entbehren kann, daß der Geschichte wenig übrig bliebe, wenn die Sage all ihr Eigenthum zurückfordern wollte, daß alle Geschichte mit Sage beginnt, und der volle Tag der Geschichte erst spät aus der Dämmerung der Mythe hervorbricht, in der gleichwohl ein scharfes, geübtes Auge nicht verzweifeln darf, historische Gestalten zu erspähen.

Niebuhr hat gelehrt, welcher Gewinn für die Geschichte sich aus der Sage ziehen läßt. Die Ueberlieferung des Volks ist selten oder nie ohne historischen Gehalt, man muß ihn nur in dem Schmelztiegel der Kritik herauszuscheiden wissen. Ueberdies ist die Sagenforschung, seit sie die Grimm, Uhland u. A. auf die gegenwärtige Stufe gehoben haben, ein Studium für sich, das über den Geist, die Anschauungen der Zeiten und Völker viel reichere Aufschlüsse gewährt, als die urkundliche Geschichtsforschung, die es zunächst nur mit vereinzelten, stummen Thatsachen zu thun hat.

Echte Volkssagen haben gewöhnlich einen doppelten Gehalt: einen historischen, so fern sie für eine wirkliche äußere Begebenheit Zeugniß ablegen, und einen ethischen oder geistigen, welcher eine innere Thatsache bekundet, nämlich die Aufnahme der in ihr veranschaulichten Idee in das Bewußtsein des Volks.

Kann unsere Sage aus der Geschichte nicht widerlegt werden, so ist ihr historischer Gehalt doch allerdings problematisch, und die Geschichte wird sich ihr Zeugniß nicht aneignen dürfen, bevor es nicht wenigstens ein Anfang schriftlichen Beweises, um mit unserer Gesetzgebung zu sprechen, bestätigt. Noch ist aber keine historische Nachricht zum Vorschein gekommen, die ihr auch nur in einem einzelnen Puncte zur Beglaubigung diente. Im Gegentheil macht sie dem Kenner eben das verdäch-

tig, was sie dem Laien in der historischen Kritik empfiehlt: ich meine ihre poetische Schönheit und ihre große Uebereinstimmung mit der landschaftlichen Scene, worin sie spielt. Drückt sie nicht dieselben Empfindungen aus, welche die unaussprechlich schöne Lage, sowohl der Burg als des Klosters im Rhein, dem prächtig gestalteten Siebengebirge gegenüber, in jeder fühlenden Brust erweckt, und sollte man nicht glauben, die Phantasie der Rheinanwohner habe, angeregt von dem Zauber der Natur und der Glorie der Romantik, die längst den Namen Roland's umstrahlte, eine Dichtung geschaffen, die beiden so vollkommen entspricht? Indeß wäre es gegen alle Erfahrung, wenn die Sage aus Nichts etwas geschaffen hätte; auch die schöpferischste Phantasie bedarf der Bausteine zu ihren Palästen. Jedenfalls bliebe auch bei dieser Annahme der Name Roland übrig, und die Deutung desselben auf den Paladin ist es wohl, was man ohne Gefahr, zu irren, für die historische Grundlage der Sage halten darf.

Ganz aus der Luft gegriffen scheint zwar Hundeshagen's Behauptung: niederländische Schriftsteller wüßten noch, daß sich Roland's Palatinat von den Küsten des deutschen Meeres bis hieher erstreckt habe. Schwerlich haben niederländische Schriftsteller je mehr von Roland gewußt, als Eginhard, Karl's des Großen Geheimschreiber und Biograph, der in dem Bericht von der Niederlage des Frankenheers in den Pyrenäen, der einzigen

Geschichtsstelle, die sowohl der Roncevalschlacht, als des berühmtesten Helden der fränkischen Sage gedenkt, auch den **Hruodlandus, brittannici limitis praefectus,** unter den Gefallenen nennt. Wenn es indeß schon damals eines Hüters der Nordseeküste, die allerdings unter dem **limes brittannicus** verstanden scheint, gegen die Einfälle der Normannen bedurfte, so mochte die dem Roland zum Schutz befohlene Provinz wohl bis Rolandseck gereicht haben, da jene Räuber hernach, von der Schwäche der Nachfolger Karl's ermuthigt, noch weit höher hinauf streiften. Es ist ferner nicht unerheblich, was derselbe Autor anführt: daß auch die kölnische Erzdiözese eigentlich nur bis Rolandseck reichte, da der Uferstrich von Oberwinter bis zu dem erst unter Friedrich Rothbart an Köln gekommenen Andernach dem Grafen von Jülich gehörte. Man weiß, wie das Gebiet des kölnischen Stiftes größtentheils den Pfalzgrafen entrissen ward, und wie es erst dem Begründer dieses Kirchenstaats, dem herrschsüchtigen und gewaltthätigen Anno, gelang, die pfalzgräfliche Macht und überhaupt die unmittelbare Reichshoheit in der Provinz völlig zu zertrümmern und die Herrschaft des Krummstabs an die Stelle zu setzen. Der Zusammenhang der karolingischen Palatine mit den Pfalzgrafen, die wir unter den Ottonen, zuerst bei Aachen, also eben in unserer ripuarischen Provinz, auftauchen sehen, ist zwar noch nicht aufgeklärt, aber höchst wahrscheinlich, und jene Palatine dürften daher wohl dasselbe Gebiet inne gehabt haben,

aus welchem ihre Nachfolger, die Pfalzgrafen, von den Erzbischöfen verdrängt wurden. Den Titel des Paladins, welchen der Roland der Sage gleich seinen Genossen führt, legt ihm schon eine geschichtliche Quelle bei, da der **Poëta Saxo**, indem er von der Pyrenäenschlacht redet, ausdrücklich sagt: **Palatini quidam cecidere ministri.**

Hat die nüchterne Prüfung des historischen Gehalts unserer Sage kein glänzendes Ergebniß geliefert, so entschädigt dafür vielleicht die Betrachtung ihrer Idee, die uns gleich deutlicher entgegentreten wird, sobald wir sie mit den verwandten Sagen vergleichen. Wir glauben nämlich, eine mittelalterliche Verkleidung der Liebessage in ihr zu erkennen, von der wir schon anderwärts bemerkt haben, daß sie in vielen Gestalten umgeht und sich immer wieder von Neuem zu erzeugen scheint. In „Pyramus und Thisbe", „Tristan und Isolde", „Romeo und Julie" erkennen wir dieselben der Idee entsprechenden Grundzüge wieder; alle diese Sagen sind nur Variationen, Metamorphosen, zeitgemäße Verjüngungen des uralten Mythus, welcher die Idee der Liebe und ihr tragisches Geschick auf die einfachste und natürlichste Weise darstellt. Als den gemeinschaftlichen Gedanken dieser Liebessagen habe ich anderswo folgenden angegeben:

„Die Liebe sagt sich, um ihr Ziel zu erreichen, von den Bedingungen des irdischen Daseins so weit los,

daß der kleinste Zufall hinreicht, das schwache Band völlig zu zerreißen, das sie noch an die Außenwelt fesselt. Jener Zufall würde ihr aber nichts anhaben können, wenn er für sie ein bloß Aeußerliches bliebe: er muß sich also in die Liebe selbst verkleiden und ihr einen Irrthum über den geliebten Gegenstand beibringen. Hat er dies bei dem einen Theile vermocht, und hat dieser dann freiwillig das Band aufgelös't, das ihn noch mit der Erde verknüpft, so hat sich für den andern Theil der Irrthum in traurige Wahrheit verwandelt. Er folgt dem Vorangegangenen, und beide flüchten aus diesem verkümmerten Dasein in ein höheres, seligeres Leben, wo sich das ganz erfüllen wird, was sich hier vergebens zu verwirklichen strebte. Somit sind die Liebenden nicht sowohl an der Außenwelt, als an der Liebe selbst untergegangen."

Sehen wir, wie sich dieser Gedanke an den genannten drei Liebessagen offenbart. Pyramus hält die Geliebte für todt, weil er ihr zerrissenes, von der bluttriefenden Löwin beflecktes Gewand findet. Er mißt sich selbst die Schuld ihres Todes bei und ersticht sich über ihrem Gewande. Jetzt kommt Thisbe aus der Höhle hervor, in die sie vor der Löwin geflüchtet war, findet den Geliebten in seinem Blute und ersticht sich mit seinem noch blutenden Schwerte. Tristan hält Isolden für todt oder untreu, weil ihm die andere Isolde, die weißhändige genannt, die falsche Botschaft überbringt, auf

dem nach ihr ausgesandten Schiffe sei nicht das für den Fall ihres Kommens verabredete weiße Segel, sondern ein schwarzes aufgezogen. Bei dieser Nachricht sinkt der verwundete Tristan trostlos zurück, sein Herz bricht, und das seiner herbeieilenden Geliebten über seiner Leiche. Romeo hält seine scheintodte Geliebte für wirklich gestorben und ersticht sich; da erwacht Julie, findet den Geliebten todt und nimmt sich verzweifelnd das Leben. Wie einfach sind diese gemeinschaftlichen Motive! Keiner der Liebenden mag ohne den Andern leben: es bedarf also, um sie beide zu tödten, nur des Irrthums des Einen über des Andern Sterben.

In der Sage von Roland und Hildegunden tritt nun an die Stelle des wirklichen Todes eine dem Mittelalter eigenthümliche Art, sich freiwillig der Welt zu begeben. Hildegunde, da sie den Geliebten für todt hält, geht ins Kloster; Roland wird Einsiedler, da ihm alle Hoffnung auf den irdischen Besitz der Geliebten genommen ist:

„Und begräbt das Kloster Schön Hildegund,
So setz' ich mich hier auf den Stein
Und schaue zeitlebens, zum Tode wund,
Hinab auf das Kloster im Rhein."

Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß Schiller in seinem Ritter Toggenburg wohl schwerlich unsere

Rolandssage im Auge hatte. Nicht Rolandseck und Nonnenwerth, sondern Schloß Toggenburg und Kloster Fischingen sind der Schauplatz seiner Ballade. Ausdrücklich gedenkt er der Schweiz, und die Einwendung ist kleinlich, daß Graubündten in den Zeiten der Kreuzzüge noch nicht zu dieser gerechnet wurde. Ich verkenne die auffallende Aehnlichkeit zwischen seiner Dichtung und unserer Sage nicht; aber die Unähnlichkeit ist nicht minder groß, die Abweichung betrifft einen Hauptpunct: des Toggenburger's Liebe bleibt unerwiedert, während Hildegunde nur aus Verzweiflung über den Tod des ewig Geliebten den Schleier genommen hat. Bei Schiller ist es nicht mehr die Liebessage, ja, kaum noch die Liebe, denn zur vollen Liebe gehört Eine mehr als Einer. Auch würde Schiller, wenn er von Roland gewußt hätte, wohl keinen Ritter Toggenburg an die Stelle des berühmten Helden der fränkischen Sage gesetzt haben.

Offenbar war es das Bestreben, die rheinische Rolandssage mit Schiller's Darstellung in Einklang zu bringen, was einige Bearbeiter der erstern vermochte, einen von Karl dem Großen unabhängigen, in den Zeiten der Kreuzzüge lebenden Roland dem Pair von Frankreich unterzuschieben.

Inhalt.

	Seite
Baurede	V
Vorwort	XV

Poetische Bearbeitungen der Rolandssage.

Rolandseck von August Kopisch	3
Roland, der treue Paladin, von Adelheid v. Stolterfoth	4
Rolandseck von K. Simrock	7
Kloster Nonnenwerth von K. S.	9
Nonnenwerth von Agnes Franz	15
Rolandseck und Nonnenwerth von Thomas Arens .	17
Die Nonne von Ludwig Uhland	33
Die Nonne. (Volkslied.)	34
Roland von Wilhelm von Waldbrühl	38

Seite

Nonnenwerth von Nicolaus Delius. 40

The brave Roland. By Th. Campbell . . . 42

Roland der Held. Nach Th. Campbell von Ferd. Freiligrath 43

Roland's Tower. By L. E. Landon . . . 46

Roland's Thurm. Nach L. E. Landon von O. L. B. Wolff 47

Ick stont op hoghe berghen 66

Ritter Toggenburg von Schiller 69

Aufruf zur Wiederherstellung der eingestürzten Ruine. Von F. Freiligrath 74

Kritik der Sage. Von K. S.. 81




WIDENER
JUN 0 9 2000
BOOK DUE
CANCELLED

